



Rede

bei der Bestattung von
JOHANNES NAEF, med. pract.
in Weggis

gehalten im Krematorium St. Gallen
am 21. November 1914

von

JOHANNES SUTZ
Pfarrer am St. Peter in Zürich.

„Ich muss wirken die Werke dessen, der mich
gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die
Nacht, da niemand wirken kann.“ Joh. 9. 4.

Verehrte Trauerversammlung!

Liebe Trauerfamilie!

Nun ist's geschehen, was wir seit geraumer
Zeit gehnt und gefürchtet haben, der teure,
vielgeliebte, unvergessliche Mann, der so vielen
ein Helfer war in Krankheit und Seelennot, der
Mann, dem wir alle so viel verdanken, ist von
uns gegangen. Sein Herr hat leise die Hand auf
seine Schulter gelegt und zu ihm gesagt: „Fei're
nun, ruhe aus von Deiner Arbeit, Deine Werke
folgen Dir nach!“ Wir wollen nicht sagen:
„Er ist nicht mehr“, denn das entspräche seinem
eigenen Glauben nicht, und wir fühlen es stark
und lebendig: eine Menschenseele, die verankert
war im rechten Grund, geht nicht unter. Als ich

Dich sah in Deinem heiligen Todesfrieden, teurer Freund, da habe ich nicht nur des Abschiedschmerzes Gewalt empfunden, sondern es wurde mir auch gewiss, dass Dein bestes Teil nicht besiegt worden ist vom Tode. „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; ihm leben sie alle.“ Darum bleiben wir auch mit Dir verbunden, wir leben oder wir sterben.

Und jetzt wollen wir miteinander ein Wort sagen von diesem vollendeten Leben, ein schlichtes einfaches Wort, wie es dem Wesen des Heimgegangenen entspricht. Das Beste und Tiefste können wir freilich nicht sagen, es bleibt verschlossen im Schrein des fühlenden Herzens. Vor das Bild dieses Lebens wollen wir uns stellen, um dafür von Herzensgrund zu danken und um zu wachsen in der Sehnsucht und in der Kraft, ein Segen zu werden auf dieser Welt, ein Segen mit Gottes Hilfe. „Wenn Lebendige Tote ehren, können Tote Lebendige lehren.“

Der grosse Landsmann des Verstorbenen, Ulrich Zwingli, sagte einst: „Gott fordert von uns gar tapfere und mannliche Dinge, dass wir ihm allein anhangen und allein auf seinen Willen hören, dass wir unsere Arbeit und Mühsal um seinetwillen tragen.“ Der Reformator hat auch gesagt: „Nichts fürchten ist der Harnisch.“ Im Zeichen dieser beiden Worte stand dies Leben, das unser war und das unser bleiben wird, wenn auch der teure Mann seine Augen schloss.

Johannes Naef wurde am 13. November 1865 in Oberuzwil geboren. Seine Toggenburger Art hat er nie verleugnet. Mit einem klaren Verstand,



einem festen Willen verband er ein heiteres und gemüthvolles Wesen. Und seiner Heimat blieb er lebenslang anhänglich, wie überhaupt unwandelbare Treue sein Hauptcharakterzug war. Gerne erzählte er von seinen Eltern und Vorfahren, und wenn er das tat in seiner humorvollen Weise, dann wurde man ergriffen von seiner Pietät. Wie gemüthvoll schildert er in dem Lebensbilde seiner Mutter seine beiden Grossmütter, und wie trug er das Bild seiner Eltern im Herzen! Vom Vater, den er einen Eisenkopf genannt hat, erbte er seinen starken Willen, seine Begeisterung für das klassische Altertum, wie für unser Schweizerland und dessen Geschichte, seine Freude an der Natur und seine Vertrautheit mit ihr, aber auch sein starkes Pflichtgefühl. Als der Sprechende den Freund, der sich nie genug tun konnte, einmal mahnte, sich doch ein wenig zu schonen, da antwortete er: „Mein Vater hat mich gelehrt, meine Pflicht zu tun, und das werde ich halten.“ Der Vater starb im Jahre 1878 an der nämlichen heimtückischen Krankheit, der nun auch der Sohn, sowie dessen Stiefbruder und Oheim erlegen ist, an der Krankheit, in deren Erforschung und Bekämpfung der hochgebildete Arzt seine Hauptaufgabe sah. Mit seiner Mutter blieb der Heimgegangene aufs innigste verbunden und er schätzte sie überaus hoch. Darum zog sie in seinen Studienjahren und in der ersten Zeit seiner praktischen Tätigkeit jeweilen in seine Nähe, und als er sich in Weggis ein eigenes Heim erbaute, da kam sie zu ihm in sein Sonnenhaus und ist bei ihm geblieben bis an ihr seliges Ende. Innig und

sinnig, aber auch klar und ohne Phrase — die Phrase kannte er nie — hat er ihr Leben bei ihrem Tode geschildert, und es zeugt von der in die Tiefe gehenden Art seines Denkens, wenn er von ihr sagt, die 2 Jahre, wo die Mutter ihren lungenkranken Mann pflegte, haben sie zu dem gemacht, was sie nachher war: eine Frau voll des eigenen Willens zu allem, was gut und gross ist. Die in sich gekehrte, liebevolle und religiös gesinnte Frau ist vor 4 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen.

Mit seiner Mutter ist der aufgeweckte, frische Jüngling nach St. Gallen übergesiedelt und hat hier das Gymnasium besucht und im Zofingerverein, dem er sein ganzes Leben lang mit Begeisterung zugetan war, sein Bedürfnis nach Freundschaft befriedigt. Und was für ein Freund ist er gewesen! Offen, fröhlich, hilfsbereit, aufopferungsfähig, zu jeder rechten Freundestat jederzeit entschlossen! Wie hatte er sie alle im Gedächtnis, mit denen er seit seinen Jugendjahren verbunden war, wie froh wurde er, wenn er ihre Bilder hervorholte, wie freute er sich über die, die ihm die Treue hielten! Unauslöschlich bleibt es uns ins Herz geschrieben, was er uns war! An ihn müssen wir bei dem Worte denken: „Ist nicht Freundschaft wie ein Brunnen in der Wüste, wo die Pilger ihre brennenden Lippen kühlen, sich einige Zeit ausruhen und dann frischer ihre Reise durchs Leben fortsetzen?“ Mit Begeisterung sass der Gymnasiast in St. Gallen zu den Füßen des Historikers Dierauer und des Deutschlehrers Götzinger, denen er all die Jahre her ein dank-

bares Andenken bewahrte. Die Begeisterung für die Wissensgebiete, die sie bearbeiteten, verliess ihn nie. Wie gut war er beschlagen in der Geschichte unseres Landes, wie gut kannte er die alt- und mittelhochdeutschen Poeten und seinen Ekkehard!

Johannes Naef wünschte Mediziner zu werden, um kämpfen zu helfen gegen die Krankheit, der er nun selber zum Opfer gefallen ist. Seine Studien betrieb er in Zürich und Bern; in letzterer Stadt zog ihn namentlich Professor Sahli an. Frisch und lebendig ist uns, die wir mit ihm zusammen unvergleichlich schöne Jugendjahre genossen und in der Zofingia Zürich für Vaterland, Wissenschaft, Freundschaft schwärmten, die Erinnerung an den Studenten mit seinem hochgemuten Sinn, seiner Fröhlichkeit und seinem Lebensernst, seinem Fleiss und seiner Charakterfestigkeit. Alles Gemeine, alles Verlogene, alles hinterhältige Wesen war ihm verhasst. Seine Studien hat er aufs gründlichste betrieben, denn was er tat, das tat er ganz. Wer ihn später in seiner praktischen Arbeit beobachtete, dem imponierte sein wissenschaftlicher Geist und seine wissenschaftliche Wahrhaftigkeit.

Im Jahre 1892 übernahm der junge Arzt eine grosse, beschwerliche Praxis in Wattenwil, die seine ganze Manneskraft in Anspruch nahm und in deren Ausübung er sich das volle Zutrauen der Bevölkerung in weitem Umkreise gewann. Im nämlichen Jahre schloss er seinen Ehebund mit seiner gleichgesinnten Lebensgefährtin Sophie Dolder. Mit ihr hat er eine überaus glückliche, har-

monische Ehe geführt, aufs innigste war er mit ihr verbunden, an ihr hatte er eine verständnisvolle, unermüdliche Mitarbeiterin und Helferin, mit ihr teilte er sein reiches geistiges Leben und alle Freuden und Leiden, die ihm beschieden waren. Er schätzte es hoch, was seine Gattin für ihn war und für ihn tat, sie war ihm sein unentbehrlicher, guter Kamerad. Für das Familienleben hatte der Verstorbene ungemein viel Verständnis; wer je in seinem Hause verkehrt hat, vergisst namentlich die schönen Abendstunden nie.

Nach fünfjähriger Tätigkeit in Wattenwil siedelte der tüchtige Arzt nach Weggis, dem Heimatorte seiner Frau, über. Seine Gesundheit, die schon in jüngern Jahren erschüttert worden war und sich nie mehr völlig festigte, hätte die harte Arbeit in dem rauhen Bergland nicht auf die Dauer ertragen. In der herrlichen Landschaft am Vierwaldstättersee wurde er bald heimisch und dort fühlte er sich wohl. Dort blühte ihm auch ein voller Lebenserfolg. Der geschickte, ungemein gewissenhafte, unermüdliche Arzt gewann sich rasch das Vertrauen der Bevölkerung, und von Jahr zu Jahr wuchs seine Fremdenpraxis; viele fremde Patienten, die er einmal behandelt, suchten ihn immer wieder auf, und über die Grenzen des Landes hinaus wurde sein Name bekannt. Sein Beruf war ihm heilig, ein Gottesdienst. Unermüdlich war er in Erfüllung seiner Pflicht, unerbittlich streng war er in seinen Forderungen an sich selbst, er hatte keine Zeit müde zu sein, immer hatte er Zeit für die andern, sogar wenn er unwohl und krank war, stand er auf seinem Posten,

denn er pflegte zu sagen, ein Arzt dürfe sich selber nicht schonen. Wenige wussten, dass der Mann, der so viel arbeitete und sich nicht genug tun konnte, selber schwachen Leibes war und Jahre lang krank gewesen ist. Niemand ausser seinen Nächsten und Freunden wusste, wie oft er elend war. Aber immer Grösseres wagte er und immer blieb er heiter. Jeder einzelne Krankheitsfall war ihm eine Gewissenssache, jeder Erfolg ein Fest des Lebens, jedes Versagen seiner ärztlichen Kunst ein Schmerz. Auch aussichtslose Fälle behandelte er mit rührender Sorgfalt, besonders alte Leute spürten die zarte Liebe des feinfühligem Menschen. Gegenüber der Dummheit und Gemeinheit kannte er freilich keinen Spass, da konnte er auffahren, derb und rücksichtslos sein, da kamen scharfe Worte auf seine Lippen; er war überhaupt ein grimmiger Fechter, wo es Schlechtigkeit und Unwahrhaftigkeit zu bekämpfen galt. Seiner angestregten praktischen ärztlichen Tätigkeit zwang er auch noch die nötige Musse ab, die wissenschaftlichen Forschungen zu verfolgen und immer Neues zu dem Alten hinzuzulernen.

Aber nicht nur als Arzt hat er seine Zeit ausgekauft. Für den mächtig aufstrebenden Kurort hatte er ein lebendiges Interesse und was er als Mitglied und Präsident des Kurvereins geleistet hat, wird man in Weggis nicht so leicht vergessen. Mit Begeisterung diente er auch der Schule. In der Haushaltungsschule war er bis kurz vor seinem Ende als Lehrer tätig, und es war ihm ein Herzensanliegen, die Töchter tüchtig

in Körper- und Gesundheitslehre zu unterrichten. Von grossem Vertrauen der katholischen Gemeinde zeugt es, dass sie ihn, den Protestanten, zum Schulpräsidenten wählte. Und doch machte er aus seiner Überzeugung kein Hehl. Er war ein begeisterter Sohn der Reformation und ein glühender Erbe des Geistes Zwinglis, aber er achtete fremde Ueberzeugung und verletzte das religiöse Empfinden der Katholiken nicht. Eifrig und unermüdlich nahm er sich der Kurpastoration in Weggis und der dortigen kleinen protestantischen Gemeinde an. So oft er konnte, erschien er im Gottesdienst, öfters spielte er dort das Harmonium, und einer seiner Lieblingswünsche war, dass die Gemeinde ein eigenes Gotteshaus bekomme. Wie hat er dafür gearbeitet, wie freute es ihn, als ein Bauplatz gekauft werden konnte, wie leuchteten seine Augen, wenn er seinen Besuchern die Pläne für das schmucke Kirchlein zeigte! Jetzt ist sein Lebensplan vollendet, bevor das Gotteshaus steht. Der Verstorbene hat aber jenes Ziel nicht etwa erstrebt aus Opposition gegen den Katholizismus oder aus einem Interesse für Weggis als Kurort, sondern aus religiöser Ueberzeugung. Er besass einen starken Gottesglauben und eine hohe Verehrung für Christus! Gemachte, erheuchelte, tatenlose Religiosität war ihm zuwider, aber seine Seele dürstete nach Gott. Aus seinem Gefühl der Verantwortlichkeit vor Gott floss sein ganzes Leben. Der einstige Medizinstudent bekannte einmal, dass er regelmässig im Neuen Testament zu lesen pflege, und dem Arzt wurde die Bibel kein unbekanntes

Buch. Dem Sprechenden hat er einmal geschrieben: „Unser Volk hungert nach Christus!“ Seinen Weggiser Protestanten hat er Vorträge gehalten über die Geschichte des Christentums, und als er schon schwer krank war, setzte er seine Studien fort und begann er an neuen Vorträgen zu schreiben.

Hatte der vielbeschäftigte Mann einmal ein freies Stündlein, dann arbeitete er in seinem Garten, der seine Freude und sein Stolz war, oder er widmete sich seinen Neffen, die nun in ihm gleichsam ihren zweiten Vater verloren haben. In einem innigen, trauten Verhältnis stand er zu den lieben Angehörigen seiner Gattin, wie auch zu andern Verwandten, die ihn verstanden.

Als im letzten Sommer der Krieg ausbrach, da litt es ihn, den begeisterten Freund schweizerischer Wehrkraft, nicht zu Hause, und niemand hätte ihn zurückhalten können, dem Ruf des Vaterlandes zu folgen. Aber die Anstrengungen des Militärdienstes waren für den kranken, abgearbeiteten Mann zu viel. Als er wieder nach Hause kam, erholte er sich nicht mehr. Aber aufs neue raffte er sich auf, besuchte mit Aufbietung seiner letzten Kraft seine Patienten und erfüllte auch noch andere Pflichten. Aber endlich ging es nicht mehr. Der Feind, gegen den er so lange wie ein Held gekämpft, die Tuberkulose, bezwang ihn. Nach tagelanger Bewusstlosigkeit kam für ihn der erlösende Tod, nachdem seine Gattin, seine Anverwandten und eine hingebende Krankenpflegerin ihn aufs treulichste und liebe-

vollste gepflegt. Er ist heimgegangen zu seinem Gott, den er lieb hatte und dem er vertraute. Sein ewiges Licht leuchte ihm!

Ihr aber, für die er lebte, bleibt zurück in eurem unnennbaren Schmerz. Niemand kann es mit Worten sagen, was Sie verloren haben, die Sie seine Lebensgefährtin, die Vertraute seines Herzens und seiner Arbeit waren. Sie erfahren: „Ach, wie herbe ist das Scheiden, wenn nur eines geht von beiden, die sich treu geliebt.“ Mit Ihnen und Ihren lieben Angehörigen trauert die ganze Gemeinde Weggis, die ihren Vater verloren hat. Mit Ihnen trauern die vielen Menschen in Nähe und Ferne, denen der gewissenhafte Arzt und liebenswürdige Mensch beistand in ihrer Krankheitsnot. Und es trauern die Freunde mit. Es ist mir leid um Dich mein Bruder Jonathan, ich habe grosse Freude und Wonne an Dir gehabt!

Aber wir trauern nicht bloss, wir danken und fühlen uns gehoben durch dies treue, tapfere, liebevolle Christenleben. Wir spüren, dass Gott mit diesem unvergesslichen Leben um unsere Seelen wirbt, dass er auch uns aufruft zur Treue. Weil Sie das spüren, werte Gattin des Heimgegangenen, werden Sie nicht ohne Trost sein und werden Sie tapfer sein um des tapfern Mannes willen, dem Sie helfen durften, Gott zu dienen. Sie werden selber fortfahren, Gott zu dienen, wie Ihr Herz es Ihnen eingibt, dann wird es Ihnen sein, als hörten Sie Ihren Lebensgefährten sagen: Der Pflicht gehorchen und treu sein ist alles, ist die Krone des Lebens. Gott wird Sie nicht verlassen noch versäumen, er wird Ihre Zu-

versicht sein und Stärke. Und wir alle bleiben mit Ihnen verbunden durch Dankbarkeit und Liebe zu dem unvergesslichen Freund, der uns so viel gewesen, verbunden durch unsere Sehnsucht und unseren redlichen Willen, den Verstorbenen dadurch zu ehren, dass wir unserm Gott gehorchen, an seinem Reiche unermüdlich weiter bauen, sein Antlitz suchen in Freud' und Leid und treu sind bis in den Tod. Dazu helfe uns der Ewige, wie er dem Entschlafenen geholfen hat! So wird Segen aus Leid und Leben aus Tod.

„So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.

Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden tut.“

Amen.

Letzter Gruss

an

seinen lieben Freund Johannes Naef

von

Johannes Spinner, Pfarrer in Zürich-Oberstraß

gesprochen in Weggis

am 6. Dezember 1914.

I. Kor. 4, 2.

Im Herrn geliebte Trauerversammlung!

Als gestern vor 14 Tagen die Abendschatten sich niedersenkten ins Tal, da haben wir droben in St. Gallen die sterbliche Hülle unseres *Johannes Naef* beigesetzt. Bald darauf läuteten die Samstagabendglocken den Sonntagsfrieden ein und redeten von der Ruhe, die derer wartet, die sich müde gearbeitet haben. Auch er, der drinnen lag im dunklen Schrein, war nach angestrenzter, unermüdlicher Arbeit zum frühen, aber wohlverdienten Feierabend eingegangen, der Friede der Kinder Gottes war sein Teil geworden.

Wie er gearbeitet und in welchem Sinn und Geist er das ihm von Gott anvertraute Haushalteramt bekleidet hat, das wisset Ihr am besten, die Ihr Euch hier eingefunden habt, um in stillem Gedenken Euch noch einmal zu vergegenwärti-

gen, was er Euch und weiten Kreisen gewesen ist. In Eurer Gemeinde, die ihm zur zweiten Heimat geworden, hat er seine ärztliche Kunst ausgeübt und jene Bande der Verwandtschaft und Freundschaft geknüpft, die ihn, wie Ihr alle wisst, zu einem der Eurigen gemacht haben. Er hat mit Euch gelebt und für Euch gefühlt. Eure und Eurer Kinder Sorge hat er zu seiner Sorge gemacht. In den Jahren seiner Kraft und Rüstigkeit war ihm kein Gang zu weit, wenn es galt, einem Kranken und Trostbedürftigen ratend und helfend zur Seite zu stehen. Sein Weggis war ihm lieb, nicht nur seiner wunderschönen Lage wegen, sondern auch weil er hier Menschen hatte, die ihm ans Herz gewachsen waren, und ein weitverzweigtes Arbeitsfeld, das ihm grosse Befriedigung brachte. Wer Liebe gibt, der empfängt auch Liebe. So folgt Ihr dem Zuge Eures Herzens, wenn Ihr heute noch einmal sein Bild an Eurem geistigen Auge vorüberziehen lasset, um es dann für immer festzuhalten.

Aus einem inneren Bedürfnis heraus ist diese Gedächtnisfeier entstanden. Es liegt uns fern, Personenkultus zu treiben, den niemand so sehr verabscheut hat wie der Verstorbene selber. Wir wollen uns aber auch nicht der Undankbarkeit und der Pietätlosigkeit schuldig machen. Nur oberflächliche und undankbare Menschen vergessen ihre Toten schnell. Gott schenkt uns edle Menschen, damit wir das, was sie gesät haben, pflegen und unser Leben dadurch bereichern. Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn, und höchstes Glück der Erdenkinder bleibt doch

die Persönlichkeit. Wo uns ein harmonisches, innerlich gefestigtes Menschenleben entgegentritt, da wollen wir es betrachten als einen Gruss Gottes an uns, die wir berufen sind, als seine treuen Haushalter mit dem uns anvertrauten Pfund zu arbeiten und auf dem Posten, auf den er uns hingestellt hat, zu wirken, so lange es Tag ist.

I.

Man erwartet nicht mehr von einem Haushalter, als dass er treu erfunden werde. Mit diesem Schriftwort wird kurz und schlicht Aufgabe und Ziel unseres Lebens gezeichnet. Das beste, was man von einem Menschen sagen kann, ist: er war treu. Das einfache, aber vielsagende Wort, das Jesus der Maria gegenüber gebraucht hat, sollte auch einmal auf unserem Grabkreuz stehen dürfen: „Sie hat getan, was sie tun konnte.“ Der Grundzug im Wesen des lieben Heimgegangenen war die Treue. Gott hat ihn mit reichen Gaben des Geistes ausgerüstet. Als Gymnasiast stand er in den vordersten Reihen. Mit Leichtigkeit arbeitete er sich durch die verschiedenen Disziplinen hindurch. Dem Medizinstudium wandte er sich zu, um der Menschheit möglichst zu nützen. Er betrachtete den Beruf, dem er zustrebte, als die beste Gelegenheit zur Befriedigung des starken, in ihm lebenden Helferdranges. Er hat sich in der Jugend schon ein bestimmtes Ziel gesteckt und uns durch die ganze Art, wie er dasselbe zu erreichen suchte, gezeigt: Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.

Als Student konnte er fröhlich sein mit den Fröhlichen, aber in der Freude hat er, damals schon eine zähe Arbeitsnatur, Mass gehalten wie wenige. Wie tief und nachhaltig Weltanschauungsfragen das Leben des Menschen beeinflussen, war an ihm deutlich sichtbar. Er dachte schon damals, als er in jugendlicher Begeisterung sang:

„Die Farben weiss im Felde rot,
Die Farben lieb' ich bis zum Tod!“

nicht nur hoch vom Vaterland und dem, was er ihm schuldig war, sondern auch vom Leben und seiner Pflicht überhaupt. Ihm war das Leben nicht bloss ein Genuss, sondern eine Aufgabe. Sein Lebensziel hiess nicht, es gut haben, sondern gut werden, und anderen möglichst viel Gutes tun. Darum ging er nicht in seinem Fachstudium auf, sondern beschäftigte sich auch eifrig mit den höchsten Lebensfragen. Auf dem Tisch des Mediziners lag beständig das Neue Testament, das für ihn nicht bloss Bibliothekwert besass, sondern in dem er geforscht und gelebt hat und von dem er wie Gœthe sagen konnte: Die Bibel wird umso schöner, je mehr man sie versteht; oder mit dem Philosophen Kant: Das Wort Gottes ist mein höchster Schatz, ohne den ich elend wäre!

Treu seinen hohen Idealen, treu sich selber und seinen guten Grundsätzen und um es nicht zu vergessen: treu seiner Mutter, die er innig liebte, ging er seinen Weg. Während manche Menschen, überall wo sie hinkommen, eine schmutzige Spur zurücklassen, wirkte seine Anwesenheit

in geselligem Kreise anregend, erfrischend, emporziehend. Wie er sich selber nichts erlaubte, was das Licht zu scheuen hatte, so duldete er bei aller Jugendfröhlichkeit keine Unanständigkeit und Frivolität. Dadurch gewann er die unbedingte Achtung seiner Kommilitonen und wurde er ihr Führer. Er kannte ein Wort, das ihm heilig und unantastbar war, es heisst: Männerwürde. In seinen Augen machten sich diejenigen verächtlich, welche diese wegwarfen. Kleinliche, engherzige Prüderie und Philisterhaftigkeit waren ihm gleich verhasst wie Lüsternheit und Spott über das Heilige. Tapfer fasste der liebe Verstorbene das Leben an. Sein natürliches, offenes, unbefangenes, gerades Wesen, sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn, seine Ritterlichkeit den Schwachen gegenüber, die Güte, mit starkem Willen gepaart, mit einem Wort, seine geschlossene harmonische Persönlichkeit hat eine solch nachhaltige Wirkung auf seine Studienfreunde ausgeübt, dass das Doktorhaus am Vierwaldstättersee für sie ein bleibender Anziehungspunkt wurde.

II.

Dass in diesem Doktorhause ein treuer Haushalter seines Amtes wartete, des sind die vielen Hunderte von Patienten Zeugen, die in ihm nicht nur den gewissenhaften Arzt, sondern auch einen Freund und Berater fanden. Sein Ruf als Arzt war so gross, dass Patienten Tage weit reisten, um ihn konsultieren zu können, und die Zahl derer, die seinetwegen herkamen, von Jahr zu Jahr grösser wurde.

Dass ihm das Wohl der Gemeinde am Herzen lag, das bewies seine umsichtige, grosszügige Tätigkeit als Mitglied und Präsident des Kurvereins. Seiner Initiative ist vieles zu verdanken, was Einheimische und Fremde jetzt als Wohltat empfinden. So grosses Vertrauen brachte ihm die Bevölkerung entgegen, dass sie ihn zum Präsidenten der Schulpflege wählte. Dieses Vertrauen suchte er dadurch zu rechtfertigen, dass er im Verein mit gleichgesinnten Schulfreunden und unterstützt von den amtierenden Lehrkräften die Jugend innerlich und äusserlich auszurüsten sich bemühte, den Lebenskampf mit Ehren bestehen zu können. Der Mann mit dem offenen Blick und der reichen Lebenserfahrung wusste, was für ein Kapital die Schule den jungen Menschen mitgibt, wenn sie mit dem Wissen auch das Gewissen schärft. Die Beschäftigung mit der Jugend bereitete ihm, der des Glücks entbehrte, eigene Kinder zu haben, viel Freude und trug das ihrige dazu bei, dass er in seinem Empfinden, trotzdem er in seinem Beruf Tag für Tag des Lebens Jammer zu spüren bekam, innerlich jung blieb, bis es für ihn Abend wurde.

III.

Fragen wir aber nach dem eigentlichen Geheimnis seiner grossen seelischen Spannkraft und Leistungsfähigkeit, so finden wir die Antwort in seiner idealistischen, auf einem starken Gottes- und Menschheitsglauben aufgebauten Lebensphilosophie, sowie in einer ungemein glücklichen und harmonischen Häuslichkeit. Nur Eingeweihte, die

dankbar der schönen Stunden gedenken, welche sie im Frieden seines Hauses verleben durften, können es nachempfinden, welchen Jungbrunnen beständig neuer Kraft er in seinem freundlichen Heim gefunden hat. Er lebte mit seiner Gattin nach dem Wort:

„Du hebst mich liebend über mich
Mein guter Geist, mein bess'res Ich.“

Seine Ehe war nicht ein kaltes Nebeneinander, sondern ein von der Treue und Liebe geheiligtes Mit- und Füreinander. Dass er eine Seele an seiner Seite hatte, mit der er sich im Innersten eins wusste, die sein reiches Gedankenleben und seine grosse Arbeit mit ihm teilte, das war sein grosses Glück, für das er nicht genug danken konnte. — Der wahre Reichtum liegt nicht im Kasten, sondern im Herzen. Seelenwerte sind uns nötiger als vergängliche materielle Werte. Damit das Gemüt nicht verarmt, müssen wir ein Herzzuhause kennen in der Unruhe des Tages, einen Ort, an den wir uns zurückflüchten dürfen, wenn schwere Erfahrungen trübe Schatten in die Seele werfen. Hätte der liebe Entschlafene in seinem Heim nicht immer neue Erfrischung gefunden, so hätte er unmöglich die grosse Arbeitslast bewältigen können, die Tag für Tag beinahe übermenschliche Anforderungen an ihn stellte.

Sein letztes Werk war die Inangriffnahme und energische, zielbewusste Vorbereitung eines Kapellenbaues für die ansässigen Protestanten und Kurgäste gleichen Bekenntnisses. Ohne sich

vordrängen zu wollen, war er im Laufe der Jahre der Führer und Verfechter der protestantischen Lebensinteressen in der Gemeinde geworden. Der wissenschaftlich fein gebildete, auch in andern Wissensgebieten bewanderte Arzt, der beständig an seiner Weiterbildung arbeitete, war ein Mann, der mit Paulus sagen konnte: „Ich schäme mich des Evangeliums Jesu Christi nicht, denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der daran glaubt.“ Was der grosse schweiz. Naturforscher Oswald Heer bekannte, das ist auch in ihm Wahrheit geworden: Halbes Wissen führt von Gott weg, ganzes Wissen führt zu Gott hin. Nicht aus Opposition gegen die katholische Kirche, das wissen alle Katholiken, die ihn näher kannten, sondern aus einem Bedürfnis des Herzens heraus strebte er den Bau eines eigenen Gotteshauses an. Er achtete jede ehrliche Ueberzeugung, und wie wir nie ein abschätziges Wort über einen überzeugten Katholiken aus seinem Munde hörten, so erwartete er auch Achtung gegenüber seiner Ueberzeugung. Ihm war von jeher alle Halbheit verhasst; darum fand auch ein verschwommenes, abgeblasstes Christentum, auch innerhalb des Protestantismus, keine Gnade bei ihm. Der Mann mit dem starken Willen stellte auch hier sich und andere vor das entscheidende entweder — oder. Achselträgerei und ein Hinken nach beiden Seiten kannte er nicht. Ueber alles aber ging ihm die Liebe und die Gerechtigkeit, die ihn nicht abhielt, bei Wahrung aller Grundsätzlichkeit und persönlichen Ueberzeugungstreue das Gute in der andern Konfession anzuerkennen.

Daraus erklärt sich das Vertrauen, das er auch in katholischen Kreisen genoss. — Ihr Protestanten von Weggis aber werdet das Andenken des lieben Verstorbenen nicht besser ehren können, als wenn Ihr in treuem Zusammenhalten das begonnene Werk im Sinn und Geist des Heimgegangenen weiterführet und Euch als lebendige Bausteine erweist im grossen Hause unseres Gottes.

Wir Freunde des Dahingeschiedenen betrachten es als eine Ehrenpflicht, nach dem Masse unserer Kraft und Zeit in der Kurpastoration weiter tätig zu sein, und leben dabei der getrosten Zuversicht, dass die Männer und Frauen, welche bis jetzt am guten Werke mitgeholfen haben, es auch zu einem gedeihlichen Ende führen werden.

Gott hat unsern lieben Johannes Naef zu einem frühen Feierabend gerufen. Als treuer Sohn seines Vaterlandes war er eingerückt, als der Kriegsruf die Schweizer unter die Fahne rief. Mit banger Sorge im Herzen liess ihn seine Gattin ziehen, denn sie wusste, dass er schon lange leidend war und der Schonung bedurfte. Was sie geahnt, sollte in Erfüllung gehen. Er kam als schwerkranker Mann heim, um hier zu sterben. Er hatte gewirkt, so lange es für ihn Tag war. Dass ihm ein langes Krankenlager oder Siechtum erspart geblieben, ist bei allem Trennungsschmerz denen ein Trost, die wissen, wie sehr ihm die Arbeit zur zweiten Natur geworden. Wer sein Leben von Jugend an verfolgen durfte, der konnte sich des Eindrucks nicht

erwehren, dass er, der als Arzt sich selber kannte und nur infolge seiner bewunderungswerten Energie sich so lange aufrecht hielt, nie mit einem hohen Alter rechnete und darum seine ganze Kraft einsetzte, um die Zeit, die ihm geschenkt ward, recht auszunützen. Er, der mehr an andere, als an sich selber dachte, hat uns die Wahrheit des Wortes vorgelebt:

Das ist des Lebens Herrlichkeit,
Wenn man in sel'ger Kraft,
In immer neuer Freudigkeit
Am Glück des andern schafft.

Und wenn wir uns vergegenwärtigen, dass es letzter Dinge nicht darauf ankommt, wie lange man gelebt, sondern was man aus dem Leben gemacht hat, so dürfen wir von ihm, dem treuen Haushalter sagen: Er hat getan, was er tun konnte.

„Wer treu gewirkt im Dienst der Pflicht,
Den liebt man stets, vergisst man nicht.“

Im Kampf gegen äussere Feinde opfert jetzt mancher draussen auf den Schlachtfeldern das Leben; im Kampf gegen die innern Feinde der Menschheit hat der teure Entschlafene sein Leben verzehrt. Er hat den ihm gewordenen Auftrag treulich ausgeführt und konnte sich als ein Soldat, der bis zuletzt auf seinem Posten gestanden, bei seinem Gotte zurückmelden. Er war getreu! Selig sind die Toten, die im Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach!

Sein Andenken soll uns heilig sein. Nicht Weinen und Klage soll über unsere Lippen kommen, sondern der Dank für das, was Gott uns in ihm gegeben hat, und dieser Dank soll uns helfen, so zu leben, dass auch wir treu erfunden werden. Amen.

